

## H. R. Giger, Seebach, erhielt für «Alien» einen «Oscar»

Was in der Nacht auf den Dienstag im Music Center von Los Angeles mit kommerziell wichtigen «Oscars» bedacht wurde, ist den Zürcher Kinogängern zum grossen Teil bekannt. Im vordersten Rang (fünf Oscars) figuriert das Scheidungs- und Sorgerechtsrührstück «Kramer vs. Kramer» von Robert Benton, das seit sieben Wochen gleich in zwei hiesigen Kinos zu sehen ist. Martin Ritts «Norma Rae», Francis Ford Coppolas «Apocalypse Now», Volker Schlöndorffs Film «Die Blechtrommel», ja sogar der Kinderfilm «Little Romance» sind in Zürich längstens gelaufen. Ebenso wie Ridley Scotts «Alien», der für seine «special effects» ausgezeichnet wurde.

Zu diesem Oscar hat Zürich allerdings eine noch engere Beziehung. An der Spitze der fünfköpfigen Equipe, die die eindrücklichen optischen Effekte dieses Horrorfilms schuf, stand der Seebacher Maler Hansruedi Giger, H. R. Giger, den man «drüben» bereits «Horror Rex» (nach seinen Initialen) nennt.

Man wusste schon seit einiger Zeit, dass mit Giger und den Oscars etwas «im Tun» war. Giger hat keine falschen Hemmungen bei seiner Eigenpromotion: Bevor er Anfang April zu Gesprächen mit dem «Penthouse»-Herausgeber und zu einer Ausstellungseröffnung nach New York abreiste, liess er die Medien wissen, dass man von ihm nach dem 14. April allenfalls hören werde.

Vielleicht kommt man nur so zu seinem Oscar. Man kann alles aber auch weniger hämisch betrachten. Und dann hat der Darsteller seiner Ängste, der Virtuose einer kaputten Innerlichkeit, der «Meister der Zürcher Wahnschule» diese internationale Anerkennung wirklich verdient.

Sie ist ja auch, wenn man die Wirkungsgeschichte des 1940 in Chur geborenen Malers und Plastikers betrachtet, eigentlich keine Überraschung. Schon vor zehn Jahren zierten Zitausende von

men konnte. Und da kam die Anfrage von Ridley Scott für «Alien».

Es geht ihm allerdings nicht einfach ums «Geschäft». H. R. Giger geht es um die garantierte Möglichkeit, seine Visionen des Schreckens und des Todes mit allen verfügbaren Mitteln darzustellen. So genau, so gross, so widerlich gegenwärtig sollen sie sein, wie sie ihm erscheinen.

Mit seiner Frau Mia bewohnt er ein aussen unscheinbares Reiheneinfamilienhäuschen an der Grubenackerstrasse (fünf Minuten zu Fuss zum Hallenstadion, zehn ins Studio Leutschenbach). Nur die immer verschlossenen Fensterläden lassen das Dreieinhalbzimmerhaus etwas aus der Reihe treten. Im Parterre wird gekocht und in einem phantastischen Rundumdekor aus den Jahren 1972 und 1974 gegessen. Im ersten Stock entstehen auf engstem Raum die zum Teil grossformatigen Bilder. Zum Schlafen gibt's da kaum Platz. Tag und Traum, Kunst und Leben, Ängste und Feste gehen unter diesem Dach nahtlos ineinander über. Weil sie das müssen, sind die Läden verriegelt. Irgendwie scheint Giger auch in einem Bunker leben zu können. Er braucht keine Aussicht, weil er

Martin Ritts «Norma Rae», Francis Ford Coppolas «Apocalypse Now», Volker Schlöndorffs Film «Die Blechtrommel», ja sogar der Kinderfilm «Little Romance» sind in Zürich längstens gelaufen. Ebenso wie Ridley Scotts «Alien», der für seine «special effects» ausgezeichnet wurde.

Zu diesem Oscar hat Zürich allerdings eine noch engere Beziehung. An der Spitze der fünfköpfigen Equipe, die die eindrücklichen optischen Effekte dieses Horrorfilms schuf, stand der Seebacher Maler Hansruedi Giger, H. R. Giger, den man «drüben» bereits «Horror Rex» (nach seinen Initialen) nennt.

Man wusste schon seit einiger Zeit, dass mit Giger und den Oscars etwas «im Tun» war. Giger hat keine falschen Hemmungen bei seiner Eigenpromotion: Bevor er Anfang April zu Gesprächen mit dem «Penthouse»-Herausgeber und zu einer Ausstellungseröffnung nach New York abreiste, liess er die Medien wissen, dass man von ihm nach dem 14. April allenfalls hören werde.

Vielleicht kommt man nur so zu seinem Oscar. Man kann alles aber auch weniger hämisch betrachten. Und dann hat der Darsteller seiner Ängste, der Virtuose einer kaputten Innerlichkeit, der «Meister der Zürcher Wahnschule» diese internationale Anerkennung wirklich verdient.

Sie ist ja auch, wenn man die Wirkungsgeschichte des 1940 in Chur geborenen Malers und Plastikers betrachtet, eigentlich keine Überraschung. Schon vor zehn Jahren zierten Zigttausende von Posters (Drucke, Nachdrucke, Nachdrucke) mit dem Sphärenfrauenkopf Zigttausende von Jugendlichenbuden auf der ganzen Welt. Was 1966 bescheiden in der Galerie Benno an der Rämistrasse begann und eine erste Fortsetzung in der längst verflossenen Galerie Platte 27 fand, hat jetzt endgültig die engen Grenzen einer gewissen lokalen oder regionalen Beachtung gesprengt und ist nun endgültig international geworden.

Gigers erste Filmarbeit geht auf das Jahr 1967 zurück. Wie Fredi M. Murer, mit dem er weiter zusammenarbeiten sollte, steuerte Giger einen Film («High und Heimkiller») zu der Poeten-Show des Underground-Poeten Urban Gwerder bei. Für Murers Episode zu «swissmade» schuf er ein extraterrestrisches Wesen mitsamt Hund. Vier Jahre später stellte er sich, sein Werk und seine Träume zur Verfügung für Murers Künstlerfilm «Passagen» (der freilich die Grenzen des Genres sprengt). Dann begann die Zusammenarbeit mit dem Basler Filmer Jean Jacques Wittmer (drei Filme).

Es kam nicht von ungefähr, dass der Film-Phantastik-Spezialist Alexandro Jodorowski («El Topo» ist bei uns bekannt) sich für den Zürcher interessierte. Giger hat dafür gesorgt, dass seine Entwürfe für Jodorowskis nie gedrehten «Dune» in Umlauf kamen. Er wusste, wie gut sie waren und dass er «ins Geschäft» kom-

men konnte. Und da kam die Anfrage von Ridley Scott für «Alien».

Es geht ihm allerdings nicht einfach ums «Geschäft». H. R. Giger geht es um die garantierte Möglichkeit, seine Visionen des Schreckens und des Todes mit allen verfügbaren Mitteln darzustellen. So genau, so gross, so widerlich gegenwärtig sollen sie sein, wie sie ihm erscheinen.

Mit seiner Frau Mia bewohnt er ein aussen unscheinbares Reiheneinfamilienhäuschen an der Grubenackerstrasse (fünf Minuten zu Fuss zum Hallenstadion, zehn ins Studio Leutschenbach). Nur die immer verschlossenen Fensterläden lassen das Dreieinhalbzimmerhaus etwas aus der Reihe treten. Im Parterre wird gekocht und in einem phantastischen Rundumdekor aus den Jahren 1972 und 1974 gegessen. Im ersten Stock entstehen auf engstem Raum die zum Teil grossformatigen Bilder. Zum Schlafen gibt's da kaum Platz. Tag und Traum, Kunst und Leben, Ängste und Feste gehen unter diesem Dach nahtlos ineinander über. Weil sie das müssen, sind die Läden verriegelt. Irgendwie scheint Giger auch in einem Bunker leben zu können. Er braucht keine Aussicht, weil er immer in sich hineinschaut.

Martin Schaub



Kurz vor der «Oscar»-Verleihung in Los Angeles fand in New York die Vernissage einer Ausstellung von H. R. Giger (rechts) statt. An seiner Seite die Schauspielerin Annela Lorenz. (Bild Keystone)

## Entartet?

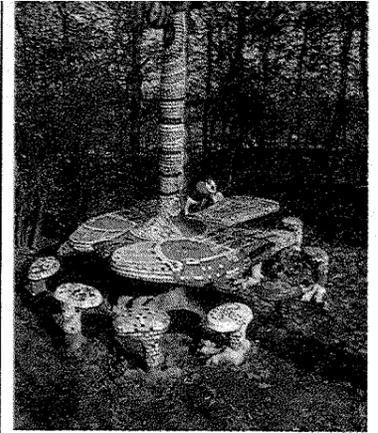
**Kunst als Gegenargument:** was diese zu sein hat, weiss bekanntlich jeder besser. Im Katastrophenfall der Jedermann namens Partei. Zwar bietet der demokratische Musterstaat keine Handhabe, die Bulle der Entartung anzudrohen – so leben und schiessen die Argumente hoch. Aber die Betrof-

fenen leben mit dem Ernstfall Volksempfinden, dessen urdemokratische Rückkoppelung auf Staatsgewalt hin zur physischen Variante reicht. Inhaltliche wie formale Neutralität – wenn es so etwas überhaupt gibt – lässt die Bilderstürmer kalt. Nicht aber eindeutig ablesbare Phantasien, die das Wunschbild vom geordneten und problemlosen Dasein verzerren könnten. Individuell erlebte Welten, die die Weltglätte des Normalen zerkratzen. Unbequemes Vor-Augen-Führen eines

Daseins jenseits des allgemein Akzeptierten. Entsprechend komplex und schwierig die Situation jener Künstler, die sich der phantastischen Richtung verschrieben haben. Eine Situation, die freilich auch als Folge mangelnder Volksunterweisung anzusehen ist. Denn Umgang mit und Sinn für Phantasie sind letzten Endes bis zu einem gewissen Grad vermittelt- und erlernbar. Aber welcher Staat liebt schon seine Anarchisten? Gérard Wirtz



Der Schweizer Künstler der phantastischen Richtung, Bruno Weber, im Basler-Magazin-Gespräch mit Jean-Jacques Wittmer. Weber berichtet von Scherereien mit Behörden («Bilderstürmer») und von neuen, im wahrsten Sinne des Wortes phantastischen Grossprojekten. So plant der bärtige Künstler unter anderem, den Schiefen Turm zu Pisa zu sanieren. Webers Vorschlag: das Gebäude auf der dem Boden zugelegten Seite mit einer überdimensionalen Hand und einem solchen Arm zu versehen. Seite 3.



Am Rande der Betonwüste in Spreitenbach baut sich ein Schweizer Künstler Haus und Garten nach ur-eigenen Vorstellungen. Seiten 4/5.



H. R. Giger: «The Spell IV». Haupttafel eines rechteckigen magischen Environnements. In der Mitte der Baphomet, der Bock von Mendes, nach einer alten Darstellung von E. Levi. Der Kopf des Bocks ist in einem schwarzen, mit der Spitze nach unten zeigendem Pentagramm (Symbol der negativen Kräfte), die darüber schwebende Frau in einem weissen mit der Spitze nach oben zeigendem Pentagramm (Symbol der positiven Kräfte) eingeschlossen. Photo R. Gretler

# Eine antiphantastische Schweiz?

**Jeder Mensch träumt. Angstträume, Reiseträume, erotische Träume. Doch nicht jeder beschäftigt sich nachträglich mit diesen nächtlichen Erlebnissen. Im Gegenteil: als fleissigem und nüchternem Volk ist uns die ungezügelt Phantasie suspekt. Als Quelle schöpferischer Kraft hingegen nützen Künstler der sogenannten phantastischen Richtung die «Verrücktheiten» ihrer Träume. Wie reagiert ihre Umwelt auf solche Werke? Jean-Jacques Wittmer, der mehrere Filme über phantastische Künstler gedreht hat, besuchte die Schweizer Phantasten H. R. Giger, Walter Wegmüller, Claude Sandoz und Bruno Weber und stellt sie und ihre Situation im Basler Magazin vor.**

Die Bergkantone der Schweiz mit ihren unzähligen Sagen über Hexen, Feen, Berglütli, Zwerge usw. sollte gerade für den schöpferischen Menschen von heute genug Anreiz zur Phantastik bilden. Um so mehr wundert es einem, wenn man die Kulturszene überblickt, dass relativ wenige namhafte Schriftsteller oder bildende Künstler im phantastischen Bereich arbeiten.

Ich möchte da von unzähligen jungen Künstlern sprechen, die sich der sogenannten konkreten Kunst (Abstrakte, geometrische Kunst, Hauptvertreter Lohse, Bill, Mondrian etc.) verschrieben haben, und Computern gleich den Stoff noch mehr auspressen, um die riesige Zahl dieser Machenschaften zu

erhöhen. Leider kommt diese problemlose Kunst, die selten über formale und mathematische Spielereien hinausgeht, den Behörden gerade recht, wenn es darum geht, verpfuschte Architektur zu garnieren oder wenn die qualvollen Promille für Kunst am Bau eingehalten werden müssen. Keine Probleme, keine Streitereien wegen des Inhalts. Es ist ganz natürlich, dass der Neutralitätsliebende, denkfaule Schweizer diese praktische Kunst bevorzugt, die ihm erst noch ein Alibi als Kunstfreund gibt.

H. R. Giger

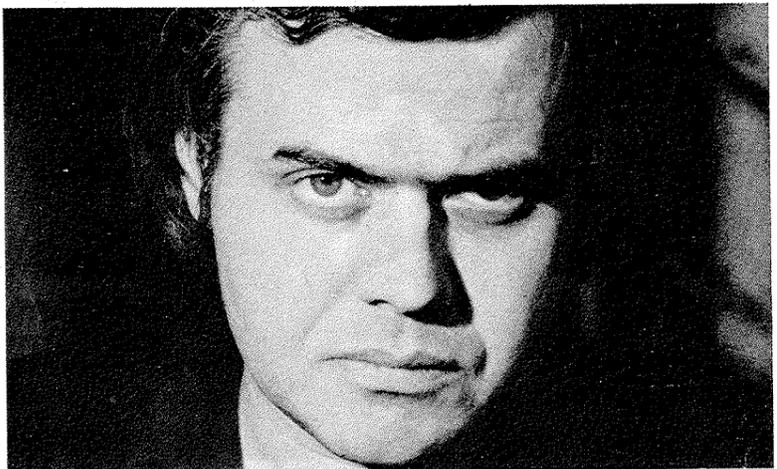
H. R. Giger wurde 1940 in Chur geboren, sein Vater war gebürtiger Basler. Er betrieb in der Altstadt von Chur

eine Apotheke, in dessen Keller ein unterirdischer Durchgang mündete und das tiefe Gewölbe noch unheimlicher erscheinen liess. In diesem Haus ist Giger aufgewachsen, dort hatte er seine ersten magischen Erlebnisse, für seine Kameraden baute er im Keller eine Geisterbahn, sein Zimmer kleidete er schwarz aus, er schuf seine ersten Totenmasken und las Bücher über schwarze Magie. Schon während seinem Praktikum als Hochbauzeichner und in der Klasse für Innenausbau und Design an der Zürcher Kunstgewerbeschule entstanden auf den leeren Planrändern humoristische Zeichnungen, die in krassem Gegensatz zum Zweck der Pläne standen. Dann, 1966, nach Abschluss dieser Schule, endlich frei, erschienen seine Zeichnungen zuerst in Untergrund-Blättern, in kleinen Zürchergalerien, und dann, mit seinen Gebärmaschinen, seinen menschlichen Ungeheuern in der Gewalt der Technik, kam der Durchbruch. Die Poster jener Bilder erreichten und erreichen immer noch grosse Auflagen. Es folgten die Passagen-Bilder. Einerseits stellen sie die Öffnung eines Kölner Müllabfuhrwagens dar, durch welche auf fast erotische Weise die menschlichen Abfälle hineingeschoben werden. Andererseits entstanden sie aus einem Traum Gigers, in welchem er durch eine dunkle, eiserne Öffnung gestossen wurde und darin stecken blieb. Von

1972 an schuf er neben andern Bildern drei Tempel, Meditationsräume mit alleseitig ausgemalten Innenwänden, deren zwei an der Art-77 ausgestellt waren. 1972 begann Giger mit der Spritzpistole zu arbeiten, eine Technik, die es ihm erlaubt, Formideen schnell und präzise auf das Papier zu bringen. Das Ausarbeiten der Details erfordert dann allerdings viel Zeit. (3)

Ich glaube, dass der Mensch ein Recht hat, seine Ideen und Betrachtungen auszudrücken und mitzuteilen, sofern sie nicht überlebensfeindlich sind. Es ist oft so, dass die «Realität», die ein Künstler sieht und die er mitzuteilen versucht, auf einen Betrachter fremd und störend wirken kann. Für den Betrachter ist das mitgeteilte Erlebnis, die Idee des Künstlers einfach

## Die problemlose Kunst wird bevorzugt



H. R. Giger: «Qualvolle Promille für Kunst»

nicht real, er kann sie dementsprechend auch nicht verstehen. Feindseligkeit und Abneigung bis zum Extrem der Unterdrückung sind die Folgen. Dass gerade schöpferische Ideen, die uns bereichern und uns weiterbringen, von der Allgemeinheit nicht akzeptiert werden, ist für mich ein Anstoss nach der Ursache dieser Einstellung zu forschen. Solange wir diese nicht kennen und die geeigneten Mittel zur Behebung dieses Zustandes nicht anwenden, werden wir kaum eine Verbesserung der Kultursituation erreichen, in der Kunst verstanden wird.

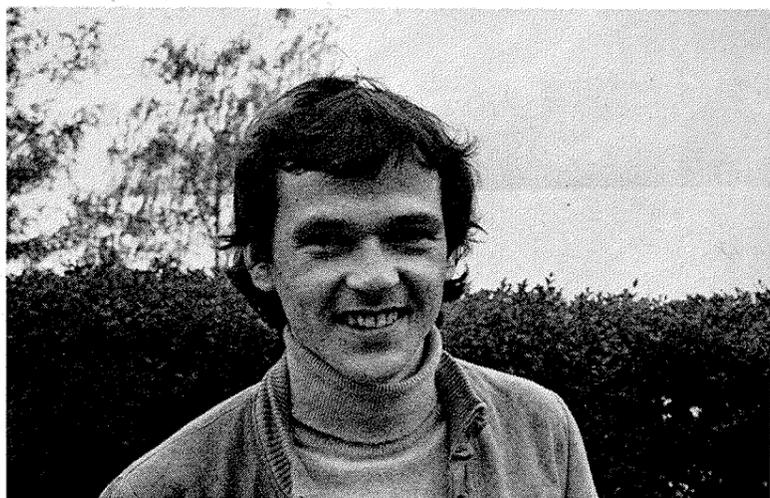
Es spricht für Leute wie Prof. Max Bill, der in einem Film (4) erklärt hat, er würde nie träumen (Die Wissenschaft behauptet das Gegenteil). Bill verbietet sich geradezu das Träumen, um ja keinen Zwiespalt in seine Kunst zu bringen, der ja Ausgangspunkt jeder Kunst bedeutet... Wen wundert es da, dass die Jugend dieser Kunst fernbleibt, dass sie lieber Comics liest, weil sie träumen will und nicht schlafen im Sinne von Bill. Schade nur für den jungen kreativen Phantasten, der leider durch diese einseitig bevorzugte Kunstrichtung um Stipendien und Aufträge geprellt wird.

Claude Sandoz

Claude Sandoz, Jahrgang 1946, lernte ich bei einem Experiment mit den Malern H. R. Giger und W. Wegmüller kennen. Die drei hatten beschlossen, innert 14 Tagen in Sottens bei einem befreundeten Psychiater vier Wände im Format von je 2,4x4 Meter gemeinsam zu bemalen.

Wir lebten zusammen wie Mönche in einem Kloster, sie malten und ich filmte. Sandoz war der ruhigste, er redete kaum, manchmal Erinnerungen von seinen Indientrips. Seine Wand, bei welcher er Regie führen sollte, blieb vier Tage leer. Dann plötzlich, an einem Morgen, ging es los. Mit einem guten Kilogramm Kohlenstifte bewaffnet jagte er pausenlos über die grosse Fläche. Es entstand eine urwaldhafte Traumlandschaft, bevölkert mit grinsenden Monden und Sternen. Nach vier Stunden war das Bild fertig, Sandoz kohlen schwarz und erschöpft. Giger und Wegmüller fanden im Bild kaum mehr freien Raum, etwas anzubringen. Dies zur Arbeitsweise von Sandoz. Zuerst meditativ und dann explosiv. So hat er seit 1970 Tausende von A4-Blättern gezeichnet und gemalt neben grossformatigen Bildern, die erst in letzter Zeit sehr farbig geworden sind.

## Feindseligkeit und Abneigung



Claude Sandoz: «Die Jugend will träumen»

In den Jahren 1959-66 bin ich durch die Schweiz und dann durch Europa gezogen und habe immer wieder auf die Strassen wunderschöne Bilder gemalt, allein oder mit andern Leuten zusammen. Immer wieder kam die Polizei, steckte uns für eine Nacht ins Gefängnis und liess uns dann nach Bezahlung einer Busse, meist in der Höhe des erhaltenen Geldes, wieder laufen. Betteln war das ja nicht, denn die Passanten, welche Freude hatten an unseren Zeichnungen, spendeten unaufgefordert ihren Batzen in unseren daneben aufgestellten Schuh oder Hut wie sie das auch am letzten Samstag hier in Basel auf der Mittleren Rheinbrücke getan haben, genau Fr. 60.65 in 1 1/2 Stunden. Diesen Betrag habe ich übrigens zu Gunsten der Radgenossenschaft der Fahrenden in der Schweiz überweisen lassen. Nun habe ich mich immer gefragt: Warum ist Malen auf die Strasse in den meisten Ländern Europas verboten, warum diese Intoleranz? Wir verwenden dazu ja eine Kreide, die beim ersten Regen weggewaschen wird, es wird also keine bleibende Verunreinigung des öffentlichen Bodens verursacht. Warum darf sich also ein Mensch nicht spontan in der freien Landschaft äussern, er schändet diese Landschaft ja nicht, wie es gewisse Architekten tun, mit ihren schrecklichen

Bauten. Was ich daran noch lustig finde, ist, dass ich auf meinen Reisen Strassenmaler angetroffen habe, deren Bilder heute von Sammlern zu Unsummen gekauft werden und in Museen hängen. Ich nenne als Beispiele nur Friedensreich Hundertwasser und Schröder-Sonnenstern, die früher ihre Zeichnungen in den Wirtschaften unter Volk zu bringen versuchten. Warum wird bei uns in den Städten nicht ein Platz zur Verfügung gestellt, vielleicht gerade vor einem Museum, auf dem sich Maler, Musiker, Literaten frei äussern können? Menschen, die unterwegs sind, die sich weiterbilden und dazu etwas Geld benötigen und dafür nicht beim Staat betteln gehen. Diese Leute breiten öffentlich ihre Phantasie aus. Das sah man ja auch früher bei den Zigeunern, man warf Ihnen vor, sich farbig zu kleiden, dann sind sie aufgefallen mit ihren wunderschön bemalten Wagen, man hat gemerkt dass sie viel freier lebten. Ein Strassenmaler lebt frei. Es ist die Angst des Bürgers vor Menschen, die unterwegs sind und ihrer Lebensfreude Ausdruck geben, sie könnten vielleicht mit ihrem Engagement unserer Kultur schaden, dabei ist das Umgekehrte der Fall, sie beleben sie ja. Nehmen wir als weiteres Beispiel Bruno Weber, der baut sich ganz allein einen Tempel, mitten in der Schweiz, gratis und

## Warum muss alles so grau sein?



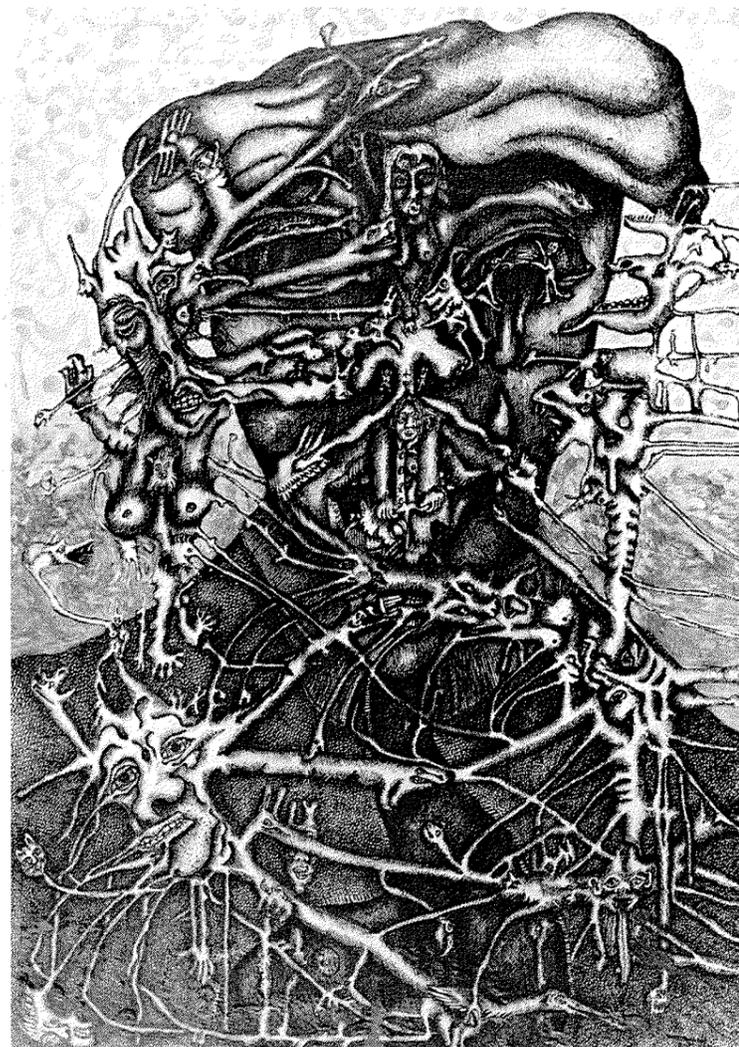
franko, das hat den Bürger nichts gekostet, aber es wird als Ärgernis empfunden. Was er macht, ist Ausdruck seines Glaubens, seiner Symbolik, seiner Urbilder, wahrscheinlich sind es diese Urbilder, die Darstellung seines Weltbildes, das die Leute gerne abreißen lassen möchten.

Du kennst meine Bilder. Ich nenne sie phantastische Volkskunst. Und nur eine Minderheit interessiert sich dafür. Warum? Weil unsere alten Urwege darin dargestellt werden, diese Urwege gehen durch unser Gesellschaftsbild, unser Familienbild, unser Bild von Gut und Böse, ja mit Viereckchen kann ich dies nicht darstellen, ich brauche diese Symbolik, und wenn ich die Leute aus ihrem kalten Viereckraum herausgerissen habe werden sie wach, plötzlich kommen ihnen Erinnerungen, sie werden fast euphorisch, sie beginnen von ihren Eltern zu erzählen, von ihrer Gesundheit, von ihren Schwächen, und das kann ihnen natürlich mit der konkret-abstrakten Kunst nicht passieren. Ich glaube, dass der Mensch heute nicht mehr frei über seine Zeit verfügen darf, um sich zu entfalten und befreien. Es wird ihm vorgeschrieben, wie er seine Zeit zu nützen hat, und wenn dieser Mensch dann plötzlich mit Strassenmalereien konfrontiert wird, kann es für die heute herrschende Schicht gefährlich werden. Unsere Ahnenwelt wird dargestellt, unsere Wunschbilder, unsere Phantasie wird angeregt, es könnte anders geblieben werden. Man sagt, Architektur sei die Mutter der Kunst. Wenn also diese liebe, gute Mutter heute so aussieht und wenn die Leute Ferien machen, sehen sie auch wieder die gleichen kleinen Quadrate, diesen sich wälzenden Fleischhaufen, und dann kommen sie nach Hause und steigen wieder in den alten Apparat, ohne von ihrem Phantasiewunschbild etwas gesehen zu haben. Schau Dir doch mal diese Fussgängerunterführung an, wäre es da nicht möglich, die Wände anmalen zu lassen, das wäre doch eine Bereicherung für die Passanten, warum muss alles so grau sein. Kunst kann wie eine gute Medizin wirken. Oder auch beim Essen: Ich kann mich erinnern, früher bei den Bauern, wenn das Essen auf den Tisch kam, war es reich dekoriert, sogar auf dem Kartoffelstock waren kunstvolle Zeichnungen angebracht. Je mehr die Phantasie im täglichen Leben zurückgeschraubt wird, je stärker werden die Werke der Minderheit der Phantasten. Schau doch mal einen Giger an, das ist doch eine knallharte Antwort auf unsere heutige Realität, das ist wie Grünewald in seiner Zeit. Oder Hieronymus Bosch. Der Kunstkäufer will sich doch nicht in den Bildern an seinen Wänden erkennen, er zieht die abstrakte Kunst vor. Der phantastische Maler wird bei uns oft als Verrückter betrachtet und darum nimmt er in den Museen so wenig Raum ein. Nachdem ich letzten Samstag wieder einmal auf die Strasse gemalt habe, bekamen Freunde von mir telefonische Aufrufe, ob es mir denn so schlecht gehe, dass ich sowas tun müsse. Es gilt also bereits als eine Schande, wenn ein Künstler auf die Strasse malt, er gilt dann als schlechter, kranker, arbeitsscheuer Maler. Das Gegenteil ist der Fall, er ist viel freier, und hat den Mut, im Kontakt mit dem Publikum zu arbeiten, das ist doch ein Zeichen, dass es ihm gut geht. Und den Staat kostet es keinen Rappen, es ist ein echtes Volksstipendium, das hier der Maler empfängt. Das gleiche geschieht beim Wahrsagen. Es ist hier in der Schweiz verboten, die Leute über die Bedeutung der alten Kartenbilder aufzuklären, und dann sitzen sie im Restaurant und spielen um Geld und wissen nicht einmal, was sie für eine Symbolik in der Hand halten.

Da kommen Herren in gehobener Stellung zu mir, lassen ihren Rolls-Royce in einer Seitenstrasse halten und schleichen sich in mein Haus. Sie wollen durch mich in die Welt der Phantastik eindringen, ich erkläre ihnen die Bedeutung der Tarotkarten, sie beginnen sich zu erinnern und sind erstaunt wie auch heute noch die alten Weltbilder stimmen. Hast du dir schon mal überlegt, wie alt die Symbole sind, welche die grossen Konzerne in ihrer Werbung verwenden? Die Sonne, der Mond, der Mercedesstern, die Kühlerfiguren, der Benzin-Drache von Agip glaube ich, das Dreieck von Sandoz mit dem Spitz nach oben, das bedeutet Himmel, Glück, das Vortrittsverbot im Strassenverkehr mit Dreieck Spitze nach unten heisst gefangen, Gefahr. Und die Lichtsignale, Rot heisst Feuer, Blut, Gefahr und Grün frei sein. Das Parkierungsverbot mit dem durchgestrichenen blauen Feld, das heisst, dass die Leute nicht



C. Sandoz, 100x140 cm, 1976, Pastell-Kreide. Ohne Titel.



Walter Wegmüller, «Der Tränengiesser», 1967, 143x118 cm.



Walter Wegmüller auf der Mittleren Brücke, Basel.

Photos J. J.

Walter Wegmüller, 40 Jahre alt geworden, bezeichnet sich als Reisender, als Gaukler, Erzähler, Heiler, Kartenleser, Maler. Also Volkskunst im weitesten Sinn. Ich habe ihn vor etwa 20 Jahren kennengelernt, in der Rio Bar. Er kam herein, eine grosse Mappe unter dem Arm, und was mir besonders auffiel, waren seine Schuhe. Zu grosse, alte Skischuhe oder Militärschuhe mitten im Sommer, mit tiefen Falten im Oberleder, staubig. Die Sohle in Ruhestellung stark nach oben gebogen. Einige Gäste lachten, sie kannten ihn, Wegmüller lachte ebenfalls, er sass an unseren Tischen, die Mappe darunter. Heute erinnere ich mich nicht mehr, was die Zeichnung in der Mappe darstellten, aber solche Schuhe hatte ich noch nie gesehen. Viel später hat er sie gezeichnet, in einem Holzgestell ohne Tür. Seine Schuhe sind heute aus feinerem Leder, seine Bilder hängen bei Sammlern phantastischer Kunst, aber Wegmüller ist ein Reisender geblieben, ob Zigeuner oder nicht, ein mutiger Verteidiger jener wenigen Menschen, die

(1) Sergius Golowin: Zigeunerie im Alpenland, Verlag H. Frauenfeld; Die Magie der wahren Märchen, Verlag Merlin, Burg; Die Welt des Tarot, S. Verlag, Basel

(2) J. J. Wittmer: Das Erinnerzeichen, mit W. Wegmüller, 16 mm s/w, 10 Min., 1973  
J. J. Wittmer: Tagtraum, Experiment mit 3 Malern, Film, 16 mm 1/2, 28 Min., 1974, Verleih Film-Pool  
J. J. Wittmer und H. R. Giger: Gigers Necronomicon, Film, 16 mm Farbe, 40 Min., 1975, Verleih Film-Pool

(3) H. R. Giger: «A Rh+» Katalog 1964-1970, Verlag W. Zürcher, 3084 Gurtendorf; 1. Gen, Werkkatalog 1971-1974, lag Bündner Kunsthau, «H. R. Giger», Herausgeber: rich von Sydow-Zirkwitz, Fran In Vorbereitung: Giger's Necronomicon, Sphinx Verlag, Basel

(4) 22 Fragen an Max Bill, Film